

1 Dualität in der Erfahrung – Eine erste Systematisierung

Unsere Welt ist ein komplexes physikalisches System, dessen Grundstrukturen von der Physik und den auf ihr aufbauenden Naturwissenschaften beschrieben werden. Wo ist der Ort des Geistes in diesem System? Wie verhalten sich Geist und Natur zueinander? Spielt der Geist eine bestimmte kausale Rolle in unserer Welt? Bevor man beginnt, diese Fragen systematisch zu klären, bietet es sich an, der Unterscheidung von Geist und Materie, von Psychischem und Physischem in unseren alltäglichen Erfahrungen nachzugehen. Gibt es dort zwei Phänomenbereiche, die sich deutlich voneinander abgrenzen lassen?

Eine alltagssprachliche Problembeschreibung

In unserer Alltagswelt gibt es tatsächlich eine charakteristische Dualität der Erfahrung. Einerseits erfahren wir uns als Körper, umgeben von vielen anderen physischen Objekten, andererseits erfahren wir uns als Zentrum eines Stromes von Erlebnissen, Gefühlen, Wünschen und Vorstellungen. Ein Beispiel: Keine noch so exakte Beschreibung eines Fußballspieles in rein physikalischer Terminologie sagt etwas aus über die Gedanken, Hoffnungen, Wünsche und Emotionen der beteiligten Spieler und Zuschauer. Die physikalische Sprache beschreibt nur Körper in Bewegung. Das gesamte mentale Leben in all seiner Vielschichtigkeit bleibt unberücksichtigt. Die mentale und die physische Beschreibung handeln jeweils von einem ganz anderen Thema.

Als Gedankenexperiment können wir versuchen, jeweils eines dieser beiden Elemente unserer Alltagswelt absolut zu setzen und das andere so weit als möglich zu verdrängen. Wir können uns vorstellen, es gäbe gar keine physischen Objekte. Die ganze Welt wäre nur ein Gedanke, ein Traum. Es gäbe nichts außer meinem Bewusstsein. Selbst mein eigener Körper wäre nur eine meiner Vorstellungen, ein mentales Bild. Erst so kann sich überhaupt die erkenntnistheoretische Frage aufdrängen, ob sich die vom Denken unab-

hängige Existenz der Außenwelt beweisen lasse. Auf der anderen Seite können wir uns aber auch eine Welt ohne Bewusstsein, Gedanken und Gefühle denken. In dieser Welt gäbe es keine geistigen oder mentalen Phänomene, sondern nur rein physische Gegenstände. Kein Beobachter würde diese Welt jemals wahrnehmen. Wir können das Gedankenexperiment sogar noch plastischer machen und uns eine Welt vorstellen, die der unseren detailgetreu gleicht, außer dass in dieser Welt kein Wesen irgendwelche Erlebnisse hätte. Auch die »Menschen« in dieser fiktiven Welt wären eine Art von bewussten Robotern.

Solche Gedankenspiele erscheinen dem gesunden Menschenverstand als abwegig. In der Philosophie sind sie jedoch manchmal ein Hilfsmittel, um die Konturen eines Problems stärker herauszuheben. In diesem Fall zeigt uns das Gedankenexperiment die radikale Andersartigkeit der beiden Phänomenbereiche auf. Beide scheinen nicht aufeinander angewiesen zu sein. Der eine scheint ganz ohne den anderen existieren zu können. Zumindest aber müsste man folgern, dass die Begriffe, mit denen wir die beiden Bereiche beschreiben, so grundsätzlich voneinander unabhängig sind, dass beispielsweise die Vorstellung eines körperlosen Geistes keinen logischen Fehler darstellt.

Eine absolute Unabhängigkeit der beiden Phänomenbereiche steht aber gleichzeitig im Widerspruch zu unserer Alltagsauffassung. Eine unserer fundamentalen Erfahrungen ist, dass wir aufgrund eines willentlichen Entschlusses eine Veränderung in der Welt der physischen Gegenstände bewirken können: ich kann meinen Körper bewegen, ich kann nach meinen Möglichkeiten in die Welt der physischen Objekte eingreifen. Der Begriff des Handelns beruht auf der Voraussetzung der Möglichkeit psychophysischer Wechselwirkung. Auch ist jeder mit der Tatsache vertraut, dass psychische Zustände unmittelbare Auswirkungen auf körperliche Funktionen haben. Die psychosomatische Medizin beschreibt eine Vielzahl solcher Einflüsse. Umgekehrt verändern die physischen Gegenstände ihrerseits die geistigen Zustände. Der einfachste Fall ist gegeben, wenn ein wahrgenommener Gegenstand in uns einen Sinneseindruck hinterlässt. Aus dem Alltag sind uns noch viele andere Beispiele geläufig: Die Aufnahme von Nahrung erzeugt das Gefühl der Sättigung. Das Trinken von Alkohol kann ein Gefühl gelöster Heiterkeit und das Schwinden von Hemmungen bewirken. Schwere degenerative Erkrankungen des Gehirns (wie z. B. die Alzheimersche Krankheit) führen zum Zusammenbruch elementarer geistiger Funktionen und zum Verfall der Persönlichkeit. Dass wir die Bereiche des Physischen und des Psychischen also einerseits radikal trennen, andererseits aber in enger Wechselwirkung

denken, deutet auf eine Spannung in unserem alltäglichen Weltbild hin. Manche Kritiker der Philosophie haben die Meinung vertreten, das Leib-Seele-Problem sei ein künstliches Produkt metaphysischer Reflexion, das in der alltäglichen Welt überhaupt nicht entstehe. Der philosophisch unverbildete Mensch lebt aber nicht in einer unproblematischen Einheit von Körper und Geist. Schon die ganz allgemein menschliche Erfahrung, dass oft der »Geist zwar willig, das Fleisch aber schwach« ist, reißt eine Kluft zwischen dem Physischen und dem Psychischen auf. Viele andere Beispiele ließen sich leicht anführen.

Die beschriebene Dualität der Erfahrung gehört zum Grundbestand menschlicher Existenz. Sie drückt sich auch aus in einer weiteren elementaren Dualität der Beschreibungen der Welt und unseres Platzes in ihr, die vermutlich den meisten Menschen in der einen oder anderen Form schon einmal zum Problem geworden ist. Einerseits können wir die Welt so beschreiben, dass wir selbst in ihr nur ein raum-zeitliches Objekt unter vielen anderen sind. Wir versuchen dabei die Welt gleichsam »von außen« und ohne Berücksichtigung unseres eigenen Standpunktes zu sehen. Angesichts der Weiten von Zeit und Raum schrumpft die Bedeutung meiner eigenen Existenz dann auf ein verschwindendes Maß zusammen. Meine Vernichtung würde an der Welt als Ganzer kaum etwas ändern. Auf der anderen Seite erlebe ich mich aber nicht nur als einen solchen Gegenstand in der Welt. Ich betrachte die Welt von der subjektiven Warte meines Bewusstseins aus. Weil ich einen Standpunkt in der Welt einnehme, habe ich eine Welt. Diese Sicht aus meiner Perspektive ist einzigartig und unvertretbar. Mit meinem Ende geht daher in diesem Sinne auch eine ganze Welt zu Ende: die Welt meiner Empfindungen, Erlebnisse und vieler anderer geistiger Zustände, die einen unauflösbar subjektiven Charakter haben.

Für den gebildeten Menschen der Moderne zeigt sich dieses Dilemma noch in einer etwas abstrakteren Form. Einerseits bin ich als materieller Körper ein Teil der physischen Welt und unterliege daher den gesetzesmäßigen Notwendigkeiten, welche die Naturwissenschaften beschreiben. Ins Netz der Kausalketten eingebunden bin ich nur ein Spielball der fundamentalen Kräfte, die den mechanischen Ablauf unserer Welt bestimmen. Andererseits erlebe ich mich als autonom und als kausalen Ursprung meiner Handlungen. Seinen zentralen Ausdruck findet dieses Selbstbild in der Erfahrung der sittlichen Verantwortung und der Schuld. Zwischen beiden Perspektiven können wir wie bei einem Vexierbild hin- und herschwanken. Beide Perspektiven sind uns vertraut, beide haben für uns ein hohes Maß an Plausibilität. Das Problem ergibt sich dadurch, dass sie sich – zumindest auf den ersten Blick –

zu widersprechen scheinen. Welches der beiden Selbstbilder auch wahr sein mag, das jeweils andere scheint auf einem Irrtum zu beruhen. Wer sich fragt, wie man den Widerspruch beseitigen kann, der beginnt, philosophisch über das Leib-Seele-Problem nachzudenken.

Klassifikation der Phänomene

Im Folgenden will ich versuchen, die eben skizzierte Dualität der Phänomenbereiche etwas systematischer zu beschreiben, damit auf diese Weise langsam ein philosophisches Problem herausgearbeitet wird. Dies soll geschehen, ohne bereits explizit eine bestimmte philosophische Theorie heranzuziehen. Allerdings wäre es naiv zu meinen, man könne sich dem Phänomen ganz unbelastet von Theorien nähern. Zum einen enthält die Sprache, die wir zur Beschreibung verwenden, bereits eine große Anzahl von ontologischen Vorentscheidungen durch die Weise, wie sie die Welt in Gegenstände und Eigenschaften gliedert. Zum anderen stellt sich in jeder Epoche das Leib-Seele-Problem im Kontext des gesamten Netzwerks ihrer Überzeugungen auf jeweils verschiedene Weise. In unserer Zeit ist beispielsweise ein Dualismus, der eine gewisse Verwandtschaft zur Philosophie von Descartes aufweist, zu einem Teil des alltäglichen Selbstverständnisses und dadurch auch zu einem bedeutenden Referenzpunkt für die philosophische Debatte und Kritik geworden. Ob dies schon in früheren Zeiten so war, lässt sich mit sehr guten Gründen bezweifeln.

Bei Aristoteles, dessen Werk über die Seele die Grundlage der westlichen Philosophie des Geistes darstellt, findet sich keine Trennung zwischen Physischem und Psychischem, die sich mit der heute üblichen Zweiteilung in Einklang bringen ließe. Für Aristoteles ist die Seele nichts im heutigen Sinne Psychisches. Sie ist für ihn die Form des Organismus, wobei mit »Form« nicht die äußere Gestalt gemeint ist, sondern das, was heutige Philosophen vielleicht die »funktionale Organisation« nennen würden. Die so verstandene Seele ist daher auch für Prozesse wie Verdauung oder Fortpflanzung verantwortlich, die aus der Sicht des modernen Menschen eindeutig dem physischen Bereich zugeordnet werden müssen. Die meisten antiken und mittelalterlichen Denker betrachteten den Nous (die Vernunft, den Intellekt) als charakteristisch Geistige. Selbst die Sinneswahrnehmungen rechneten sie dem Bereich des Körperlichen zu. Für eine moderne Strömung wie den Britischen Empirismus hingegen waren Sinneswahrnehmungen geradezu die Paradefälle des Geistigen. Wie sehr sich die Intuitionen über die Natur des

Geistes unterscheiden, lässt sich noch deutlicher veranschaulichen, wenn man den vertrauten Boden der eigenen Kultur verlässt. In der klassischen Sankhya-Philosophie Indiens wird fast alles, was wir heute als typisch geistig betrachten würden, dem Materiellen zugeordnet. Gedankliche und phänomenale Gehalte sind materiell, allein das reine Bewusstsein ist nicht Teil der materiellen Welt.

In der gegenwärtigen analytischen Philosophie betrachtet man im Gefolge Brentanos meist die *Intentionalität* als das Fundament des geistigen Bereichs. Damit ist unter anderem die Tatsache gemeint, dass geistige Zustände einen Gehalt haben, sich auf etwas beziehen, etwas repräsentieren oder zum Ausdruck bringen. Rein physische Gegenstände hingegen haben keinen derartigen Gehalt. Den kausalen Beziehungen, durch die sie mit anderen Gegenständen in Verbindung stehen, fehlt dieses Moment von innerer Repräsentation, von Darstellung und Bezugnahme.

Diese divergierenden Auffassungen machen deutlich, dass es nicht einmal bei der Aufteilung der grundlegenden Phänomene einen auch nur annähernden Konsens gibt. Es ist daher auch sinnlos, hinter diesen hier nur beispielhaft erwähnten Anschauungen eine allgemeine Charakterisierung des Geistigen und des Materiellen zu suchen, die über alle Kulturen und Epochen hin unverändert gültig bliebe. Jede Klassifikation ist unvermeidlich bezogen auf eine Zeit und eine bestimmte Denktradition. Die vorliegende Einführung hat vor allem die jüngste Debatte in der analytischen Philosophie zum Gegenstand und will bewusst aus der Perspektive dieser Strömung argumentieren. Der Grund dafür liegt zunächst darin, dass vornehmlich in dieser Denktradition in den letzten Jahrzehnten eine wirklich systematische Philosophie des Geistes entstanden ist. Angesichts des heute notwendig interdisziplinären Charakters des Themas bieten zudem die Methoden der analytischen Philosophie die besten Chancen für einen fächerübergreifenden Dialog, der Naturwissenschaftler mit Philosophen ins Gespräch bringen kann.

Da es sich in der analytischen Philosophie so eingebürgert hat, soll im Folgenden meist der Ausdruck »mental« oder »das Mentale« für geistige und psychische Phänomene gebraucht werden. Da dieser Ausdruck im Deutschen weniger gebräuchlich ist, ist er auch unbelasteter als Ausdrücke wie »Geist« oder »Seele«. Gelegentlich werden allerdings auch traditionellere Begriffe Verwendung finden, wenn dies durch den sachlich-historischen Zusammenhang oder das Sprachgefühl nahegelegt wird. Letzteres ist z. B. der Fall, wenn geläufige Ausdrücke wie die »Einheit von Körper und Geist« oder die »psychophysische Identitätsthese« benutzt werden.

Ein begriffliches Raster

Die erste Systematisierung soll auf einer möglichst breiten Basis die beiden Phänomenbereiche des Mentalen und des Physischen voneinander abgrenzen. Zu diesem Zweck sollen zunächst einige Begriffspaare erläutert werden, welche die bereits beschriebene Dualität in der Erfahrung auf klare Alternativen zurückführen. Die Auswahl wurde so getroffen, dass einige zentrale Problemfelder der gegenwärtigen Auseinandersetzung bereits angesprochen werden. Bei den später im Detail zu behandelnden einzelnen philosophischen Theorien wird zu klären sein, wie sie auf verschiedene Weise die mit den Begriffspaaren beschriebene Dualität zu verstehen oder als irreführend zu beseitigen versuchen. Der erste Begriff eines jeden Paares wird jeweils dem mentalen, der zweite Begriff dem physischen Bereich zugeordnet.

Subjektiv – objektiv: Wenn wir versuchen, das Erleben eines Wesens von einer äußeren, einer objektiven Warte aus zu beschreiben, dann gerät der subjektive Gehalt dieses Erlebens aus dem Blickfeld. Das Ziel der Naturwissenschaften ist eine möglichst objektive Beschreibung, die weitestgehend von allen subjektiven Standpunkten abstrahiert. Daher bleibt dieser Beschreibungsweise der Aspekt des Erlebens fast völlig verschlossen. Wenn wir beispielsweise wissen wollen, was eine andere Person erlebt, so ist es nur von begrenztem Nutzen, ihr Gehirn zu untersuchen. Selbst wenn wir empirisch herausgefunden hätten, welche Gehirnaktivitäten mit welchen Erlebnissen korreliert wären, so müssten wir uns doch selbst anhand unserer eigenen Erfahrung in das subjektive Erleben des anderen hineinversetzen, um einen Zugang zum Gehalt des Erlebens zu gewinnen. Bei andersartigen Wesen, in deren Erleben wir uns nicht hineinversetzen können (z. B. Fledermäuse oder auch Bewohner einer anderen Galaxis) bleibt uns die Weise, wie sie die Welt erleben, noch mehr verschlossen. Natürlich können wir vom Aufbau ihres Gehirns her Rückschlüsse darauf ziehen, ob sie beispielsweise gut sehen können. Wenn wir uns dann aber vorstellen, auf welche Weise sie eventuell die Welt visuell erleben, so müssen wir wieder auf unsere eigenen Seherlebnisse als Ausgangspunkt der Analogie zurückgreifen.

Privat – öffentlich: Diese Unterscheidung hängt eng mit der vorausgehenden zusammen. Es ist für uns unmöglich, das mentale Innenleben eines anderen Menschen von außen direkt wahrzunehmen. Wir können keine Gedanken lesen. Selbst wenn dies in ganz seltenen Ausnahmefällen möglich wäre, so würden wir solche Phänomene gerade wegen ihres Ausnahmeharakters als paranormal oder parapsychologisch bezeichnen. Mentale Gehalte

und Zustände wie Gedanken, Gefühle und Stimmungen sind in diesem Sinne privat. Öffentlich sind hingegen alle beobachtbaren körperlichen Zustände einer anderen Person. Natürlich können wir aufgrund des beobachtbaren Verhaltens Rückschlüsse auf die mentalen Zustände ziehen. In einem einfachen Fall teilt uns die betreffende Person mittels einer gemeinsamen Sprache ihre Gedanken oder Gefühle mit. Aber auch ohne solche direkte Kommunikation können wir z. B. durch ein typisches Schmerzverhalten auf ein Schmerzerleben schließen. Allerdings sind Schlüsse dieser Art nicht zwingend. Die betreffende Person könnte ein Lügner sein. Sie könnte uns über ihre wahren Gedanken täuschen, sie könnte sogar ein Gefühl nur simulieren. Als Extremfall können wir uns einen Menschen vorstellen, dessen gesamte äußere Muskulatur durch ein Medikament vollständig gelähmt wäre, so dass er auf keine Weise mehr Zeichen geben könnte. Das mentale Innenleben dieses Menschen wäre für seine Umwelt verschlossen.

Unkorrigierbar – korrigierbar: In unseren Meinungen über die Welt sind wir grundsätzlich fehlbar. Sinnestäuschungen, mangelndes Wissen oder logische Fehler führen dazu, dass wir falsche Meinungen vertreten. Wir sind daher nur allzu leicht bereit, andere in ihren Auffassungen zu korrigieren. Grundsätzlich, wenn auch meist mit weniger Bereitschaft, lassen wir uns auch von anderen über unsere eigenen Irrtümer aufklären. Der Bereich unserer mentalen Zustände macht hier eine Ausnahme. Wenn ich beispielsweise eine starke Schmerzempfindung habe, dann kann mich niemand überzeugen, dass ich in Wirklichkeit gar keine Schmerzen habe. Meine Gewissheit über die Schmerzempfindung ist in diesem Sinne unkorrigierbar.

Allerdings gilt dies nicht für den ganzen Bereich mentalen Lebens, vor allem wenn man unbewusste Vorgänge einbeziehen will. Man kann beispielsweise im Rahmen einer Psychotherapie seit langem wirksame Motive im eigenen Handeln entdecken, die bisher nicht ins Bewusstsein gedungen waren. Die bisherige Auffassung über die eigenen Motivationen muss dann korrigiert werden. Es ist hingegen schwer vorstellbar, dass man ganz bewusst einen mentalen Zustand bei sich selbst wahrnimmt und gleichzeitig daran zweifeln kann, dass man sich in diesem Zustand befindet. Zu einigen unserer eigenen mentalen Zustände scheinen wir einen privilegierten Zugang zu haben, der es uns erlaubt, sie unmittelbar und ohne Irrtum zu erkennen. Zweifeln kann man allenfalls an einer bestimmten Interpretation dieses Zustands. Wenn ich beispielsweise den Schmerz als eine Folge meiner ungesunden Lebensführung interpretiere, so mag ich mich darin irren. Kann ich mich aber darin irren, dass ich überhaupt einen Schmerz verspüre? Es geht hier nicht um die Behauptung, dass wir über eine besondere oder gar magische

Fähigkeit der Introspektion verfügen, die grundsätzlich von allen anderen Erkenntnisfähigkeiten unterschieden wäre. Vielmehr geht es darum, dass unsere Erkenntnisfähigkeit in Bezug auf den eng begrenzten Bereich unserer aktuellen und bewussten mentalen Zustände in ganz spezifischer Weise zuverlässig ist. Der viel weitere Bereich der physischen Gegenstände der Außenwelt ist uns nicht in gleicher Weise direkt zugänglich.

Temporal – spatio-temporal: Jeder physische Gegenstand hat einen definierten Ort in Raum und Zeit. Allenfalls in bestimmten Deutungen der Quantenmechanik kann sich ein physisches Partikel nicht an einem klar angebbaren Ort befinden. In der makroskopischen Welt jedoch lässt sich jedes physische Objekt eindeutig in ein Koordinatensystem von Raum und Zeit einordnen. Die physische Welt ist daher von raum-zeitlicher Struktur. Für den mentalen Bereich gilt dies nicht in gleicher Weise. Gedanken werden zwar in einer zeitlichen, nicht aber in einer räumlichen Ordnung gedacht. Es hat keinen Sinn zu behaupten, ein Gedanke oder eine Wahrnehmung sei eine bestimmte Anzahl von Zentimetern lang. Auch hat es keinen Sinn, die mentalen Gehalte im Raum anordnen zu wollen, so dass sich beispielsweise ein bestimmter Gedanke um eine Anzahl von Zentimetern von einem anderen Gedanken entfernen könnte. Philosophiehistorisch bedeutsam wurde die Formulierung, dass physische Objekte ausgedehnt seien, mentale Zustände jedoch keine Ausdehnung hätten. Vorsichtiger formulierend wurde auch behauptet, dass unser Erkenntnisvermögen für unsere eigenen mentalen Zustände nur zeitlich und nicht räumlich verfasst sei, während wir alle Wahrnehmung von äußeren Objekten notwendig in Raum und Zeit anordneten.

Intentional – nichtintentional: Wie bereits erwähnt wurde, ist diese eigentlich sehr alte Unterscheidung vor allem in der Gegenwart einflussreich. Intentionale Zustände haben einen Gehalt. Vermutlich sind nahezu alle bewussten Zustände auf einen Inhalt bezogen. Wir können nicht denken, ohne an etwas zu denken; wir können nicht wahrnehmen, ohne etwas wahrzunehmen; wir können nicht begehren, ohne etwas zu begehren. Die wesentlichsten weiteren Eigenschaften intentionaler Zustände lassen sich beispielhaft durch eine Analyse unserer Überzeugungen darstellen. Überzeugungen haben satzhafte Gehalte. Sie lassen sich in die Form bringen: »X glaubt, dass p«. Man sagt daher auch, dass sie eine Proposition ausdrücken oder sich auf eine Proposition beziehen. Überzeugungen müssen nicht notwendig auf in der aktuellen Welt existierende Gegenstände Bezug nehmen. Man kann Überzeugungen über nichtexistierende Gegenstände haben. Intentionalität kann daher auch auf bloß Mögliches gerichtet sein. Weiter kann man sagen, dass ein Wesen mit Überzeugungen etwas versteht. Verstehen und Intention-

nalität hängen zusammen. Propositionale Gehalte haben zudem Erfüllungsbedingungen. Ob eine bestimmte Überzeugung wahr oder falsch ist, hängt davon ab, ob sie von unserer Welt erfüllt wird. Intentionalität hängt also auch mit Wahrheit zusammen. Das Netz unserer Überzeugungen kann außerdem epistemisch bewertet werden. Man kann beispielsweise fragen, ob es kohärent oder inkohärent ist. Überzeugungen können untereinander in Folgebeziehungen stehen. Eine Überzeugung kann aus der anderen logisch folgen. Ein Wesen, das solche Folgebeziehungen anerkennt, verhält sich rational. Deshalb ist die Domäne der Intentionalität auch die Domäne der Rationalität.

Betrachtet man den Bereich der von der Physik beschriebenen Objekte, so findet man dort zunächst nichts, was dem Phänomen der Intentionalität gleich käme. Es gibt dort keine Gehalte, keinen Bezug auf Propositionen. Es gibt dort nur Wirkliches, das Mögliche existiert nicht. Rein physische Objekte verstehen nichts. Ebenso erfüllt kein physischer Zustand einen anderen physischen Zustand in dem Sinne, dass er diesen wahr macht. Man kann der Welt der physischen Gegenstände und Zustände keine Rationalität zuschreiben. Wenn wir einer Person Rationalität zuschreiben, dann deshalb, weil ihre Überzeugungen logisch stimmig sind und sie diese Überzeugungen zur Ursache ihres Handelns werden lässt. Ein Gegenstand des physischen Bereichs hingegen ist weder rational noch irrational, auch handelt er nicht. Es ist daher unsinnig, beispielsweise einem subatomaren Teilchen ein rationales Verhalten zuschreiben zu wollen. Es bewegt sich entsprechend der Naturgesetze. Diese Unterscheidung führt uns zu einem letzten Begriffspaar.

Frei – determiniert: Der gesamte physische Bereich unterliegt gesetzesartiger Notwendigkeit. Es ist zunächst zu unterscheiden, ob diese Naturgesetze deterministisch sind, d. h. jedes einzelne Ereignis eindeutig bestimmen, oder ob sie nur statistisch gelten, d. h. für einzelne Ereignisse nur bestimmte Wahrscheinlichkeiten angeben. Wenn wir den schwierigen und umstrittenen Bereich der Quantenmechanik an diesem Punkt zunächst nicht berücksichtigen, dann muss man feststellen, dass die physischen Objekte im makroskopischen Bereich sogenannten deterministischen Sukzessionsgesetzen unterliegen. Solche Gesetze stellen einen Zusammenhang zwischen mehreren Zustandsgrößen her, wobei eine Abhängigkeit der späteren Zustände von den früheren vorliegt. Ein Beispiel: Die beim freien Fall auftretende Bahnbeschleunigung, die man als Fallbeschleunigung bezeichnet, ist konstant. Deshalb kann man mit einem relativ einfachen Gesetz, dem Fallgesetz, die Geschwindigkeit eines frei fallenden Körpers für jeden beliebigen Zeitpunkt errechnen. Die Geschwindigkeit des Körpers zu einem gegebenen Zeitpunkt

ist durch seine zeitlich vorhergehenden Zustände determiniert. Kausalgesetze sind nun – zumindest nach einer weitverbreiteten Auffassung – solche deterministischen Sukzessionsgesetze.

Obwohl unser Organismus ebenfalls ein Körper in der makroskopischen Welt ist, widerspricht es doch unserem intuitiven Selbstbild, dass die Bewegungen dieses Körpers genauso determiniert sind wie die Bewegung des fallenden Gegenstands. Ein wichtiger Unterschied besteht darin, dass wir nicht nur durch äußere Krafteinwirkung bewegt werden können, sondern über innere Kontrollmechanismen verfügen. Man kann unterscheiden, ob etwas meinen rechten Arm angehoben hat, oder ob ich selbst meinen rechten Arm willentlich angehoben habe. Aber diese Unterscheidung löst das Problem noch nicht. Die philosophisch interessante Frage ist, ob die innere Kontrolle wiederum nur ein komplexer physischer Zustand ist, der ebenfalls deterministischen Gesetzen unterliegt. Ein Wesen mit erheblich mehr Wissen als wir es besitzen könnte dann mit Hilfe von Sukzessionsgesetzen z. B. vorhersagen, dass ich zu einem bestimmten zukünftigen Zeitpunkt willentlich meinen rechten Arm anheben werde. Unser intuitives Selbstbild sträubt sich auch gegen diese Vorstellung. Wir erleben unser Handeln so, als ob es nicht schon vollständig vorherbestimmt wäre. Wir glauben, dass unsere Entscheidungen einen Unterschied im Ablauf der Dinge machen. Wir glauben, dass Menschen für ihre Handlungen verantwortlich sind. Für den Begriff des Handelns scheint die Unterstellung von Willensfreiheit unerlässlich zu sein. Für den Begriff der Natur hingegen scheint der Begriff gesetzmäßiger Determination unerlässlich zu sein. Auch hier begegnen wir also wieder der oben erwähnten Dualität in unserer Erfahrung. Eine Dualität, die nicht einfach eine Zweiheit ist, sondern auch ein Zwiespalt, der sogar eine Widersprüchlichkeit im Netzwerk unserer Überzeugungen vermuten lässt. Eine zentrale Aufgabe der Philosophie des Geistes ist es, diese Inkonsistenz in einer logisch exakteren Form herauszuarbeiten und dann gegebenenfalls aufzulösen. Mit dieser Aufgabe verlässt man aber das Gebiet der Phänomenbeschreibung und betritt ganz explizit den Bereich philosophischer Theoriebildung.

Eine Standardformulierung des Problems

Der physische Bereich ist gesetzmäßig strukturiert. Strenge Gesetzesaussagen sind Allaussagen, d. h. Aussagen mit allgemeinem und ausnahmslosen Geltungsanspruch. Die Formulierung der grundlegenden Gesetze des Physischen darf nicht auf bestimmte Zeitpunkte, Orte oder individuelle Gegen-